

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.)

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

(Telephon Nr. 926.)

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungslinie Nr. 4069a, 8. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergespaltene Beilage (Jobst) deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Sonntags bei der Expedition abgegeben werden.

Nr. 181.

Mittwoch den 6. August 1902.

9. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Lübecker Fabrikinspektion im Jahre 1901.

V.

(Schlußartikel.)

o. Nachdem der Aufsichtsbeamte auf Grund seiner Beobachtungen die von Seiten der Arbeiter stets behauptete Arbeitslosigkeit hat zugeben müssen, ist es nur logisch, wenn er nunmehr bei der Schilderung der Erwerbsverhältnisse anerkennt, daß sich im Berichtsjahre die wirtschaftliche Lage der Arbeiterstandes eher verschlechtert als verbessert hat. In den meisten Industriezweigen haben sich zwar nach den Feststellungen des Beamten die Arbeitslöhne nicht verändert, sie sind vielmehr fast allenthalben auf derselben Höhe geblieben wie im Vorjahre, aber in manchen Betrieben hat die vorübergehend verkürzte Arbeitszeit und die verminderte Arbeitsgelegenheit ein nicht unbedeutende Herabminderung der früheren Arbeitsverdienste herbeigeführt, und die Ausgaben für Wohnung, Lebensmittel und die unentbehrlichen Gegenstände des täglichen Lebens sind in Folge Steigerung der Preise größer geworden. Es ist schade, daß der Aufsichtsbeamte diese seine Behauptung, deren Richtigkeit und Berechtigung übrigens Jeder, der die sozialen Verhältnisse am Orte verfolgt hat, anerkennen muß, nicht mit einigen Ziffern belegt. Auf die „Lüb. Anz.“ und ihre Hintermänner würde das vielleicht etwas mehr Eindruck machen, als eine Behauptung ohne ziffernmäßigen Belag.

Für uns ist die Feststellung des Aufsichtsbeamten ja nur eine Bestätigung dessen, was wir im vergangenen Jahre stets und ständig immer wieder, trotz des Widerspruches von offizieller und offiziöser Seite, betont haben, daß nämlich infolge der Krise die wirtschaftliche Lage der Lübecker Arbeiterschaft sich ganz bedeutend verschlechtert habe. Aber natürlich, wenn wir Sozialdemokraten irgend etwas behaupten, dann darf es ja nicht wahr sein, auch wenn es tausendmal wahr ist; es ist das eine der großen, sagen wir Ungereimtheiten in unserem gegenwärtigen gesellschaftlichen Leben. Nachdem nun aber diese Person, deren einzige Pflicht es ist, alle diese Vorgänge im wirtschaftlichen Leben zu beobachten, zu denselben Feststellungen gekommen ist, wie wir bereits vor Jahresfrist, werden hoffentlich alle jene Hunkereien, bei denen man sich noch dazu in die eigene Tasche lügt, verstummen.

In enger Verbindung mit den allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnissen stehen die Wohnungsverhältnisse und die sittlichen Zustände, ein Kapitel, das in dem ersten Berichte des früheren Aufsichtsbeamten fast wie ein ruhrendes Kapitel aus einem Roman klang. Hier war es auch ganz besonders, wo Herr Johannsen seine Sababereien von den vergnügungs- und puschüchtigen Lübecker Arbeitern an den Mann zu bringen suchte. Herr Lorenz wandelt auch in dieser Beziehung nicht die Wege seines Vorgängers. Er stellt kurz, aber bündig fest, daß trotz der Bestrebungen des 1893 gegründeten gemeinnützigen Bauvereins noch immer ein gewisser Mangel an kleinen Wohnungen vorhanden ist. Der Beamte hat bei seinen Revisionen aber auch mehrfach Gelegenheit genommen, Arbeiterwohnungen zu besichtigen, und sie machten, wie er ausdrücklich feststellt, „durchweg einen freundlichen und sauberen Eindruck“, während es bei pusch- und vergnügungslüchtigen Leuten in der Regel bekanntlich ganz anders ausfällt.

Bei weitem nicht so vorzüglich wurden die Unterkunftsräume für Wanderarbeiter in den Biegeleien und sonstigen feststehenden Betrieben, welche in der Hauptsache nur im Sommer betrieben werden, besunden. Sowohl hinsichtlich ihrer Bauart wie auch ihrer Ausstattung waren diese Räume vielfach nicht einwandfrei, so daß der Beamte erst auf Abstellung der vorgefundenen Mängel hinwirken mußte. Mehrfach wurde aber auch dem Beamten gegenüber seitens der Unternehmer über die zugereisten Arbeiter Klage geführt und deren mangelhafte Ordnung und Reinlichkeit getadelt. Das Bestere glauben wir aufs Wort und kommt einfach daher, weil sich die Arbeiter aus den Biegeleien zumeist aus Leuten zusammensetzen, die aus ostelbischen Gegenden stammen, wo die Kultur noch lange nicht auf jener Höhe steht, wie in hiesiger Gegend. Zum andern aber hat die angeblich bei diesen Arbeitern vorhandene mangelhafte Ordnung und Reinlichkeit auch darin ihre Ursache, daß trotz der schweren Arbeit, welche diese Varias zu vollbringen haben, die ihnen zur Verfügung gestellten Wohnräume zu allem andern eher geeignet sind, als den Ordnung- und Reinlichkeitszwecken. Man braucht nur einmal seinen Fuß wenige Schritte vor die Thore der Stadt zu setzen, um einen Einblick in die Wohnungsverhältnisse der Wanderarbeiter zu gewinnen. Meist findet man

dann alte baufällige Baracken, die schon von außen wenig einladend aussehen; kaum besser als die Trodenschuppen, durch welche der Wind pfeift. Im Innern aber sehen die Wohnräume so aus, daß sich Schweine vielleicht wohl darin fühlen könnten, nicht aber Menschen. Daß unter solchen Umständen bei den fremden Arbeitern nicht gerade der Trieb zur Reinlichkeit geweckt wird, sollte sich doch am Rande von selbst verstehen. Die Unternehmer hätten also, statt den Aufsichtsbeamten mit ihren Klagen über den mangelnden Ordnungssinn ihrer importirten Arbeitsklaven zu behelligen, sich zuvor an ihre eigene sündige Brust schlagen sollen.

Bei den Wanderarbeiterinnen scheint der Gewerbeinspektor bessere Verhältnisse angetroffen zu haben; er berichtet wenigstens: die besichtigten Schlaf- und Aufenthaltsräume der Wanderarbeiterinnen waren hinsichtlich der Ordnung und Reinlichkeit als durchaus musterhaft zu bezeichnen.

Von einem Biegeleibetrieb — der Name wird, wie es in den Berichten üblich, leider nicht angegeben — berichtet der Beamte, daß auf Kosten des Unternehmers ein Mann angestellt ist, der den Einkauf der Lebensmittel, die Zubereitung der Speisen und auch die Reinhaltung der Schlaf- und Speiseräume für die Arbeiter bewirkt. An jedem Sonnabend rechnen die Arbeiter hinsichtlich der Ausgaben mit demselben ab. Der Gewerbebeamte scheint diese Einrichtung lobenswerth zu finden, wenn er sich auch direkt darüber nicht äußert. Wir können uns jedoch nicht von dem Gedanken frei machen, als ob es sich vielmehr um ein verächtliches Trugsystem handelt um eine schlaue Umgehung des § 115 der G.O.

Damit sind wir am Schlusse des Berichtes angelangt, was noch übrig bleibt: die Arbeiterjubiläen, die geselligen Vereinigungen in einigen größeren Fabrikbetrieben, an denen auch die Arbeitgeber theilnahmen, ist ohne jedwedes öffentliches Interesse; auch möchten wir bestreiten, daß solche Dinge notwendig in einen derartigen Bericht gehören. Bemerkenswert sei noch, daß der Beamte insgesammt 270 Revisionen in dem halben Jahre seiner Thätigkeit vornahm; acht Betriebe wurden zweimal, fünf je drei- oder mehrmals revidirt. In der Nacht oder an Sonn- und Festtagen hat jedoch bedauerlicherweise keine einzige dieser Revisionen stattgefunden.

Hoffen wir, daß auch die zukünftigen Berichte sich durch dieselbe Objektivität auszeichnen, damit schließlich doch noch von der Lübecker Gewerbeinspektion bis zu einem gewissen Grade gesagt werden kann: sie stehe auf der Höhe der Zeit; bisher war das bekanntlich nicht der Fall.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der deutsche Kaiser und Lord Kitchener. In englischen Blättern wird mitgetheilt, daß der deutsche Kaiser den Lord Kitchener, den Schlächter von Khartum und Burenbezwinger, zu einem Besuche nach Deutschland eingeladen habe. Die ganze deutsche Armees, so heiße es in dem Telegramm des Kaisers, werde es als eine „hohe Ehre“ schätzen, einen solchen Soldaten in ihrer Mitte begrüßen zu können.

Die Zolltariffkommission ist am Montag mit der Verathung der Eisenzölle zu Ende gekommen. Ihr bleiben jetzt noch 103 Nummern des Zolltariffentwurfs zu erledigen. Abänderungen gegenüber der Regierungsvorlage wurden am Montag nur beschlossen für Webstoffe, Webelilien, Spulen aller Art. Entsprechend einem Antrage Spahn wurde als Konsequenz der Beschlüsse früherer Positionen hierfür statt eines in der Regierungsvorlage vorgeschlagenen Zolles von 25 Mark ein Zoll von 15 Mark beschlossen. Bisher beträgt der Zoll 6—24 Mark. Für rohe Bau- und Möbelbeschläge schlägt die Regierungsvorlage einen Zoll von 6 Mk., für bearbeitete einen Zoll von 12 Mk. vor. Die Kommission stimmte diesen Vorschlägen zu, beschloß jedoch entsprechend einem Antrage Gothein eine besondere Spezialtarif dieser Tarifnummern. Zum Schluß theilte der Vorsitzende Abg. Rettich mit, daß, falls die erste Lesung am Freitag nicht beendet sein sollte, noch am Sonnabend eine Sitzung stattfinden soll.

Rußland und die Brüsseler Zuckerkonvention. Die „Russische Telegraphen-Agentur“ meldet: „Es ist uns bekannt, daß das russische Finanzministerium von den fremden Mächten eine negative Antwort auf seine Erklärung in Betreff der Brüsseler Zuckerkonvention erwartet, da es überzengt ist, daß die ausländischen Mächte sich in gegebenem Falle von ihrem eigenen Vortheile und nicht vom Recht leiten lassen werden. Wenn die russische Regierung derartige Antworten erhalten haben wird, wird sie von neuem erklären, daß sie die Erhöhung des Zolles auf russischen Zucker für eine Verletzung der Verträge erachtet, und darum wird sie ihrerseits, sobald eine solche Erhöhung stattfinden sollte, sich nicht für verpflichtet halten, die Bestimmungen der Verträge in Fällen zu beobachten, wo sie in der Abweichung von denselben ihren Vortheil sehen wird. Was jedoch die Betätigung dieser Ansicht in der Praxis betrifft, so beabsichtigt das russische Finanzministerium nicht, irgendwelche allgemeinen Maßregeln in Bezug auf alle Mächte zu ergreifen. In einem jeden einzelnen Falle wird

in Betracht gezogen, was für Rußland vortheilhafter ist; aber es ist uns positiv bekannt, daß man in erster Linie im Auge hat, den Zoll auf Weine bedeutend zu erhöhen, ferner auf einige Artikel, die von Subditaten insbesondere über die westliche Landesgrenze eingeführt werden.“

Vor allem wird natürlich Deutschland durch diese Repressalien getroffen werden.

Ueber Schnaps und Kultur im deutschen Togo-Lande berichten nach der „Germania“ die katholischen Missionen: „Seit Jahren überfluthen deutsche Großhändler die Kolonie (Togo an der westafrikanischen Küste) aus niedriger Gewinnsucht mit dem Gift des Branntweins. Wurden doch hauptsächlich aus Deutschland eingeführt im Jahre 1892: 1 492 593 Liter Branntwein (Rum und schlechter Fusel), 1893: 1 074 343 Liter, 1894: 1 092 756 Liter, sowie 1899—1900 trotz aller Gegenbemühungen noch immer 1 054 543 Liter. Das macht für jeden Tag durchschnittlich 2889 Liter, und das in einem Lande von kaum 10 Stunden Küstenbreite. Von den Hafen- und Versandplätzen Lome, Porto-Seguro und Klein-Popo aus wird der Schnaps durch Träger ins Innere weitergeschleppt. Die Folgen kann man sich denken. Kaum giebt es heute etwas, was so das öffentliche Leben des Negeres beherrscht als der Rum. Er begleitet ihn, man möchte sagen, von der Wiege bis zum Grabe. Ein Schnapseloge begrüßt den Neugeborenen, mit Rum kauft sich der Burche seine Braut, der Rum verführt den Häuptling und Fetischpriester, der Rum bildet die Zahlung für Ländereien, der Rum begeistert die Schwarzen zu ihren wilden Totentänzen. Wer es nicht gesehen, kann es kaum glauben, wela magischen Zauber der Rum auf den Neger ausübt. Wie besessen springt er im betrunkenen Zustande herum. Sein fast natürlicher Anstand verkehrt sich in niedrigen Gemeinheiten; er wird viehisch und ist zu jedem Verbrechen fähig. Wenn es schon so schwer hält, einen christlichen Schnapsbruder zu bekehren, wie viel schwieriger erst einen noch halbwildem Negerkäufer. Und trotzdem, trotz aller Vorstellungen bei der Regierung und aller Versprechungen landen täglich neue Rumbampfer und rollen zahllose Rumsässer, fast ihre einzige Ladung, ans Land. Und das nennt man Kolonisation!“ — Ganz richtig, in Deutschland nennt man das: Kolonisation. Nur begehrt das ultramontane Blatt dadurch eine Unterlassungshünde, daß es seinem Lagerst beizufügen vergißt, daß die Zentrumsgesandten, obwohl ihnen diese Art der Kolonisation nicht unbekannt ist, trotzdem Jahr für Jahr die hohen Ausgaben im Kolonialetat schantweg bewilligen.

Eisenbahnbeamte und Sozialpolitik. In dem vor kurzem herausgekommenen neuesten Bande der Schriften des Vereins für Sozialpolitik befindet sich bekanntlich auch eine sozialwissenschaftliche Studie „Zur sozialen Lage der Eisenbahner in Preußen“ von Waldemar Zimmermann. In der Presse war nun mit Recht bemängelt worden, daß der preussische Minister der öffentlichen Arbeiten im Jahre 1898 einen Antrag des Vereins für Sozialpolitik, eingehende Erhebungen über die Verhältnisse der unteren Beamten und Arbeiter der preussischen Staatseisenbahnverwaltung anzustellen, abgelehnt habe, und zwar ohne Angabe von Gründen. Darauf erwidert jetzt die amtliche „Berliner Korrespondenz“:

„Die letztere Behauptung ist insofern unzutreffend, als die Ablehnung damit begründet war, daß durch die alljährlichen Berichte über die Ergebnisse des Betriebes der vereinigten preussischen und hessischen Staatseisenbahnen und durch die Etatsanschläge über diese Verhältnisse bekannt gegeben wird. Daß derartige Erhebungen, selbst wenn sie unter der Führung eines so angesehenen Vereins wie des „Vereins für Sozialpolitik“, dem auch hohe Beamte des Arbeitsministeriums und der Staatseisenbahnverwaltung angehören, veranfaßt werden, mancherlei naheliegende Bedenken entgegenstellen, wurde übrigens, wenn wir uns recht erinnern, auch damals schon von vielen Seiten anerkannt. Im übrigen ist der Minister stets darauf bedacht, die soziale Lage der zahlreichen Beamten und Arbeiter seiner Verwaltung nach Möglichkeit zu verbessern. Er wird zweifellos Anlaß nehmen, die weiteren Anregungen auf diesem Gebiete, die die Zimmermannsche ebenso vom erstem Wohlwollen für die Eisenbahnbediensteten, als von aufrichtiger Anerkennung der Leistungen der Eisenbahnen gerade auch auf sozialem Gebiete erfüllte Abhandlung schon bei flüchtiger Durchsicht bietet, auf das eingehendste zu prüfen.“

Die Ablehnung der geforderten statistischen Erhebungen ist, wie dabei erinnert werden muß, durch Herrn v. Thielens erfolgt, das zum Schlusse der amtlichen Mittheilung abgegebene Versprechen, die soziale Lage der Eisenbahner Angehörigen zu verbessern, rührt von dem neuen Chef der Verwaltung Herrn Budde her. Wir müssen uns fürs erste an der Zusage genügen lassen; wie sie erfüllt wird, muß die Zukunft lehren.

Zur Krisis in Bayern. Die Kammer der Reichsräthe beriet am Sonnabend den Kultusetat und stimmte dabei dem Beschlusse der Abgeordnetenkammer zu, eine eigene Professur für Homöopathie in Aussicht zu nehmen. Die von der Kammer der Abgeordneten abgelehnte Forderung von 2000 Mark für den Ankauf antiker Waffen für die Waffensammlung wurde wiederhergestellt, ebenso einstimmig die

freigegeben worden ist, so bedarf es wohl nur dieses Hinweises, um die Lübecker Mauer daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht ist, nicht auf dieses Injunkt hinauszufallen.

Nicht erfreulich besucht war wiederum die Versammlung, welche gestern Abend der Sozialdemokratische Verein im Vereinshaus abhielt. Zunächst hielt Genosse Theodor Schwarz einen etwa einstündigen Vortrag über das Thema: „Unsere „Freunde“ im Bürgerthum“. Ausgehend von dem bekannten Artikel des freijüngerischen Reichstagsabgeordneten Dr. Barth in der „Nation“, worin Stimmung für ein „Kartell der Linken“ gemacht wurde, zeigte Referent, wie wenig Vortheil die Klassenbewußte Arbeiterklasse von einem derartigen Kartell schließlich haben würde. Die Arbeiterklasse würde lediglich die Kastanien für die Freijünger aus dem Feuer holen, während bei der bekannten Disziplinlosigkeit der freijüngerischen Wählerklassen für unsere Partei so gut wie nichts herauszukommen würde. Nachdem Redner dann noch die Quertreibereien der bürgerlichen Sozialreformer, die besonders darauf abzielen, die Gewerkschaften von der politischen Vertretung der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, loszulösen, in das rechte Licht gerückt hatte, forderte er die Anwesenden auf, darauf hinzuwirken, daß der Geist, der seit 1869 Lübecks Arbeiterklasse befehle, auch fernerhin lebendig bleibe. Eine Diskussion schloß sich an den mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Vortrag nicht. Hinsichtlich der Lassallefeier wurde beschlossen, dieselbe bereits Sonnabend den 30. Aug. im großen Saale des Vereinshauses abzuhalten, da der Saal Sonntag anderweitig besetzt ist. Die Feier soll wiederum in Konzert, Vorträgen und lebenden Bildern bestehen. Zwecks Durchführung der Vorarbeiten wurde ein Komitee von 7 Personen gewählt. Am 17. August morgens 10 Uhr wird der „Arbeiterbund“ aus Kiel mittels Extrazug nach Lübeck kommen, um die Sehenswürdigkeiten unserer alten Hansestadt in Augenschein zu nehmen. Es wurde beschlossen, den Kiefern den Aufenhalt so angenehm wie möglich zu gestalten. Nachmittags soll im „Vereinshaus“ eine Festschicht stattfinden, zu der Lübeckern der Eintritt gegen Zahlung von 50 Pfg. freisteht. Auch zu dieser Festschicht wurde ein Komitee von 7 Personen gewählt. Nachdem noch der Vorsitzende bekannt gegeben hatte, daß der Mecklenburgische Parteitag am 31. August und 1. September wiederum hier stattfinden werde, und zuvor noch einige interne Angelegenheiten erledigt worden waren, wurde die Versammlung gegen 11 Uhr geschlossen.

Ueber die Geschäftslage spricht sich der soeben erschienene „Bericht des Vorstandes des Vereins Hamburger Rheder über das Jahr 1901/02“ wie folgt aus: „Die in unserem letzten Berichte ausgesprochene Ansicht, daß die günstige Geschäftslage wie überhaupt, so auch für die Rhederei ihren Höhepunkt überschritten zu haben scheint, hat sich leider als durchaus berechtigt erwiesen. Der eingetretene Rückgang in der geschäftlichen Thätigkeit mußte sich auch den Transportunternehmungen, den Eisenbahnen wie der Schifffahrt fühlbar machen. Zu diesen allgemeinen Ursachen treten bei letzterer ein Ueberfluß an Beförderungsmaterial hinzu, in Folge der besonders starken Schiffsbauthätigkeit in den letzten Jahren und in Folge des Freiwerdens der für die Militärtransporte nach China in Anspruch genommenen Schiffe nach Beendigung der dortigen Wirren. Als dann auch wegen der schlechten Maisernte in den Vereinigten Staaten und wegen der geringen Weizen-ernte in Australien große Transporte ausfielen, trat ein rapider Fall der Frachten ein, so daß dieselben am Anfang dieses Jahres etwa 30—40 Proz. niedriger standen, als am Anfang des Vorjahres. Auf diesem Stande, der ungefähr demjenigen der ungünstigsten Zeiten im Anfange des vorigen Jahrzehnts entspricht, haben sie sich seitdem mit verschiedenen Schwankungen gehalten. Dabei ist aber zu berücksichtigen, daß die gleichen Frachten für die Rhederei jetzt erheblich ungünstiger sind, als in der früheren Periode, weil in Folge der Preissteigerung der wichtigsten Bedarfs- und Aus-rüstungsgegenstände (eiserne und Manilla-Tauwerk, Fleisch-Waaren, Kohlen) und besonders wegen der inzwischen eingetretenen Erhöhung der Steuern und Gagen, die Betriebskosten eine Steigerung erfahren haben, die z. B. für Segler für eine Reise von der Westküste Amerikas auf etwa 3 bis 4 Mk. per Tonne zu veranschlagen ist. Wenn die Rhederei trotzdem bislang davon Abstand genommen hat, eine Ermäßigung der Mannschaftslöhne eintreten zu lassen, so ist das ein Beweis weitgehender Rücksichtnahme auf die Mannschaften und des Bestrebens, so viel an ihr ist, ein gutes Verhältnis zu denselben herzustellen und zu erhalten, ein Bestreben, in dem sie sich auch durch die fortgesetzten maßlosen Anfeindungen Seitens der sozialdemokratischen Führer der Seemanns-Organisation nicht irre machen läßt. Allerdings wird in der Belastung der Rhederei durch die Gesetzgebung ein Halt gemacht werden müssen, wenn sie nicht gezwungen werden soll, schließlich auf Kosten der Mannschaften einen Ersatz zu suchen. Einen Ausgleich für die ungünstige Lage des Frachtenmarktes bietet den an der Passagierbeförderung, insbesondere nach den Vereinigten Staaten, beteiligten Rhedereien die Steigerung des Personenverkehrs im Zwischen-deck wie in den Kajüten und zwar ausgehend wie rückförend. Wir hoffen, daß aber auch die übrige Hamburgische Rhederei dank ihrem durchgängig neuen und vorzüglichen Schiffsmaterial und der Tüchtigkeit ihrer Leitung die ungünstigen Zeiten ungeschwächt überstehen und ihre Stellung im Wettbewerb mit den fremden Rhedereien befestigen wird.“ — Treffend bemerkt unser Hamburger Parteivorstand zu den schönen Worten der Rheder: „Als die Rhedereien die Riesenvorteile der günstigen Geschäftsperiode einheimsten, hatten die Seeleute und Hafenarbeiter das Zusehen, sie bekamen nichts ab von dem reichen Gewinn. Jetzt, wo die Profite etwas magerer geworden, preißt man sich als „Boghthäter“, weil man die Mannschaftslöhne noch nicht herabgesetzt hat, und benutzt die geschäftliche Depression als Bremsen für die Sozialgesetzgebung.“

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit haben im Juli 19 Personen erworben.

Der „Süddeutsche Postillon“ feiert in der 16. Nummer das Andenken an den Verfasser Wittiichs, einer echten wahren Poetennatur. Wie ein fahrender Sänger der alten Zeit ging er durchs Leben, immer arm wie eine Kir-

chenmaus, aber von unverwundlichem Humor, sagt Ernst Klaar in seinem vor trefflichen Nachruf. Diesen zierte ein Bildniß Wittiichs, sein Lebsterbenes Bild auf dem Knie; hier spricht ein Glück und eine Seeligkeit aus den Zügen unseres tapferen liederreichen Varden, wie sie ihm seine Kampfgenossen niemals zugezogen hätten. Dies Portrait ist sicher eines der besten Bilder, die von Wittiich existieren. „Ein Musterbürger“ nennt Ernst Klaar das Hohngebiß auf unsere Kultur und Gesellschaftsordnung, zu dem ihm eine Rezitation von Byrons Cain durch Wittiich den Laß gab: ein Gedicht, dazu geschaffen, auch Blinde sehend zu machen. Des weiteren bietet der „Postillon“ von Manfred Wittiich selbst: „Eine Stimme aus dem Grabe. Das Fensterkreuz“, „Weihnachten“ und anderes. Die Bilder sind illustrierte politische Satiren: „Der Redegeneral“ und: „Swan, der Bildhauer“, ferner eine lustige Variation von J. Sticher auf die Dummen werden nicht alle, benamset Gott verläßt die Seinen nicht. Die Nummer ist ebenso gut gelungen wie interessant und durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer u. Co. zu beziehen.

Ertrunken ist in dem Lübeckischen Städtchen Westerau bei Dierskoe ein 11 jähriges Mädchen der Hamburger Ferienkolonie. Das Mädchen hatte mit anderen auf einem Fischkasten gespielt, wobei dieser umkippte.

Hofkapellmeister Dr. August Klughardt, Mitglied der königlichen Akademie der Künste in Berlin, ist Sonntag in Dessau gestorben. Klughardt, seit 1882 Hofkapellmeister in Dessau, war einer der erfolgreichsten Oratorien-Komponisten der Gegenwart. Auch in Lübeck ist Klughardts Name nicht ganz unbekannt. Vor Jahrzehnten wirkte er nämlich hier als Theaterkapellmeister.

Aus dem Senate. Für die Dauer der Abwesenheit des Senators Dr. Wessing hat Senator Dr. Stoffs den Vorsitz bei der Steuerbehörde, Senator Vertling den Vorsitz bei der Vorkehrerschaft des St. Johannis Jungfrauenklosters und Senator Dr. Eichenburg den Vorsitz im Kirchenrathe übernommen.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Sielarbeiten ist die Strecke der Wakenstraße von Schmetzweg bis zur Irrenanstalt bis auf Weiteres gesperrt.

Dem Arbeitskaufe wurden im Juli fünf Personen, sämtlich wegen Bettelns, zugeführt. Die Haftdauer beträgt 6, 9, 12 und in zwei Fällen je 24 Monate.

Schulgeld! Das für Schüler des Katharineums, des Realgymnasiums, der Ernestinenschule, der Mittelschulen, der Präparanden-Anstalt, der Städtischen Volksschulen und der Bremer Schröder'schen Schule für das 2. Vierteljahr des Schuljahres 1902/03 (Johannis bis Michaelis) zu zahlende Schulgeld ist in der Zeit bis Sonnabend, den 16. August, an den Wochentagen Vormittags von 9—1 Uhr und Nachmittags von 3—5 Uhr im Amtszimmer des Rechnungsführers der Ober-Schulbehörde, Glockengießerstraße Nr. 4, unter Vorlegung der Schulgeld-Quittungsbücher zu entrichten.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen: H. H. Bade, Fischer, H. H. J. Bade, Fischer, H. W. Bade, Fischer, und H. B. Bade, Fischer, sämtlich zu Schluß. J. Ch. A. Fr. Wallerstein, Arbeiter. A. Fr. C. Bremer, Schlossergehülfe. H. B. Detsch, Fischer zu Schluß. D. Fr. Th. Fischer, Schlossergehülfe. H. W. F. Häder, Maschinenbauergehülfe. J. H. Ch. Hademann, Fingerringgehülfe. C. Fr. Heiser, Schlossergehülfe. H. Fr. Heud, Fischer zu Schluß. Fr. G. A. Hiller, Kaufmann. J. H. Fr. Höpner, Fischer zu Schluß. W. H. Fr. Klock, Arbeiter. K. Fr. M. Koll, Schlossergehülfe. H. G. H. Kranz und P. Th. W. Langloß, Fischer zu Schluß. H. J. H. Lüdemann, Tischler. J. C. H. Lüth, Stellmachergehülfe. P. J. Martens, Kanzlist bei der Staatsanwaltschaft. J. H. A. Marquardt, Schmiedehülfe. A. G. Paulß, Töpfermeister. J. A. Petersen, Hobelmeister zu Vorwerk. C. Fr. Ribbe, Tischlergehülfe. J. C. Fr. Rütger, Schlossergehülfe. H. H. A. Röhde, Schlossergehülfe. J. F. Runau, Fischer zu Schluß. H. H. Schmidt, Kolonialwarenhändler zu Schluß. W. J. Fr. Schöning, Arbeiter. A. H. Spethmann, Seisenhändler. H. J. Fr. Steffen, Fischer. H. H. P. Steffen, Fischer, und J. H. Steffen, Fischer, sämtlich zu Schluß. J. Strube, Mühlenbauergehülfe. H. Vogt, Fischer, H. H. Vogt, Fischer, J. H. H. Vogt, Fischer, P. Vogt, Fischer, und W. Fr. Ch. Vogt, Fischer, sämtlich zu Schluß. H. Fr. W. Wegener, Kaufmann. J. F. Westmann, Fischer, H. H. Westphal, Fischer, H. H. Th. Willwater, Fischer, H. H. Willwater, Fischer, J. J. H. Willwater, Fischer, und P. J. H. Willwater, Fischer, sämtlich zu Schluß. J. W. C. Wolters, Doctormeister. P. Wuff, Seemaschinist, J. Fr. Wurr, Schlosser. Dieselben haben am 30. Juli 1902 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Der Tierquälerei, welcher, wie jüngst von uns berichtet, einer kleinen Rabe die Ohren abknitt, wurde vom Schöffengericht dafür zu 3 Wochen Haft verurteilt.

Die Wasserwärme der Badeanstalt des Krähenteiches betrug Montag 17 1/2 Grad Celsius.

Verworfen hat am Montag das Reichsgericht die Revision des Rentners Carl Jacklam aus Lübeck, der bekanntlich am 15. Februar von der hiesigen Strafkammer wegen Annahme eines öffentlichen Amtes, unter Einrechnung einer noch nicht verübten achtmonatlichen Strafe wegen Verleumdung zu einer Gesamtstrafe von einem Jahre acht Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Jacklam hatte sich, wie noch erinnerlich sein dürfte, Liebespärdchen gegenüber, die er in den Wallanlagen antraf, als Sittenpolizeibeamter ausgegeben.

Wegen Mißhandlung wurde gegen einen hiesigen Maurerlehrling Anzeige erstattet. Derselbe hat einem Bauarbeiter auf der Straße mit einer Flasche eine Verletzung im Gesicht beigebracht.

Entin. Ein Erfolg der Agrarier. Der landwirtschaftliche Verein Neudorf hat nach zweijährigem Streik nunmehr doch durchgesetzt, daß der Frühjahrsmarkt auf den 2. Sonntag im Mai verlegt worden ist.

Aus der Arbeiterbewegung der Nachbargebiets. In einer sehr zahlreich besuchten Zimmererversammlung in Neumünster wurde beschlossen, den Zuzug von Zimmerern nach Neumünster wieder freizugeben. — Die Richterstattung und die Geschäftsleitung des „Lüneburger Volksblatt“ wird mit dem 1. Oktober d. J. der Genosse Fr. Graeger-Hannover übernehmen.

Kleine Chronik der Nachbargebiets. Ueber einen Luftschiffer-Unfall wird aus Kiel berichtet: Ein Ballon,

mit dem der Luftschiffer Strohschneider von Gaarden aus am Sonntag aufstieg, wurde über die Föhre getrieben und sank, da er zu wenig gefüllt war, etwa 400 Meter von der Kaiserlichen Yacht „Hohenzollern“ entfernt ins Wasser. Pinassen der „Niobe“ brachten den Luftschiffer in Sicherheit; auch der Ballon wurde geborgen. Strohschneider, der während seiner mißglückten Ballonfahrt schwer mitgenommen worden war, zeigte sich trotzdem Abends 9 1/2 Uhr schon wieder auf dem hohen Thurmseil. — Aus Furcht vor Strafe stürzte sich Sonnabend Abend in Kiel ein 12jähriges Mädchen aus einer Höhe von vier Treppen herab. Das Kind gab alsbald nach dem Sturze seinen Geist auf. — Mitterst Phosphor vergiftet hat sich in Eidelstedt ein Dienstmädchen. Es hatte sich von sechs Bund Streichhölzern den Phosphor abgeschnitten und die giftige Masse zu sich genommen. Bald darauf erkrankte das Mädchen so schwer, daß es dem Krankenhaus zugeführt werden mußte, wo es alsbald unter furchtbaren Qualen verstarb. — Wieder entlassen aus der Haft wurde der Arbeiter Baumann, der, wie berichtet, wegen des Eisenbahnunfalls auf dem Bahnhof der Kreis-Eisenbahn Flensburg—Kappeln inhaftiert worden war. Das Befinden der beiden verletzten Personen ist leicht; ein tödlicher Verlauf scheint ausgeschlossen. — Der Major von der Wense, Kommandeur des 1. Bataillons des Grenadier-Regiments Nr. 89 in Schwerin, sank Sonnabend auf dem Exerzierplatz, vor der Front des Bataillons haltend, vom Pferde und verschied auf der Stelle infolge eines Schlaganfalles. — Nach einer Bekanntmachung des Quarantäneamts in Bremerhaven unterliegen des beforgnisserregenden Ausbruchs der Cholera in Ägypten wegen vor jetzt ab sämtliche Herkunft aus Ägypten der gesundheitspolizeilichen Kontrolle.

Hamburg. Zur „Primus“-Katastrophe. Das Brack des Dampfers „Primus“ wurde Montag Morgen auf der Werft von Bedendorf von einigen Vertretern der Versicherungsgesellschaft und von dem Eigentümer besichtigt. Es sollen jetzt der Kessel und die Maschine etwas von dem Schlamm gefäubert werden und dann soll eine weitere Besichtigung erfolgen, wozu auch die Kesselrevisoren eingeladen werden. Man will feststellen, ob sich eine Reparatur des Dampfers noch lohnt. — Der deutsche Kaiser hat von der Altonaer Behörde einen Situationsplan der Kollision des „Primus“ mit der „Hansa“ eingefordert. — Jetzt sind bereits nahezu 150 000 Mk. für die Hinterbliebenen der furchtbaren Katastrophe eingegangen; es werden, da diese Summe nach Angabe des Hilfsausschusses genügt, die Sammlungen wohl demnächst bereits geschlossen werden.

Hamburg. Hamburgs Schifffahrt im Jahre 1901. Die Statistik über Hamburgs Handel und Schifffahrt im Jahre 1901 ist soeben erschienen. Wir entnehmen dem reichhaltigen Ziffernmateriale eine Tabelle, aus der das Verhältnis des Anteils der deutschen englischen Flagge an der Hamburger Schifffahrt im Laufe der letzten 40 Jahre hervorgeht. In Register-Tons kamen an unter:

Jahr	deutscher	englischer
1861—1870	416 786	677 663
1871—1880	747 049	1 173 408
1881—1890	1 605 812	1 776 261
1891—1900	3 025 642	2 833 958
1898	3 432 737	3 070 744
1899	3 903 597	2 984 257
1900	4 282 751	2 779 688
1901	4 473 796	2 944 147

Trotz der gewaltigen Steigerung des Anteils der deutschen Flagge ist doch nicht zu verkennen, daß auch die englische Flagge im Hamburger Hafenverkehr noch immer eine ausschlaggebende Rolle spielt.

Bremen. In die „goldene“ deutsche Freiheit ist Sonnabend Genosse Fr. Holtmann, Redakteur der „Völkherztg.“ zurückgekehrt, nachdem er vier Wochen die „Annehmlichkeiten“ des deutschen Gefängnislebens kennen gelernt hat. Unser Genosse wurde mit dem Flechten von Fußmatten beschäftigt, so daß ihm die Hände stark geschwollen waren; doch ist sein Geist ungebeugt geblieben und seine Kampflust hat nur noch zugenommen. Möge es unserem Genossen, der bereits im 60. Lebensjahre steht, vergönnt sein, noch manches Jahr gegen unseren gemeinsamen Feind zu kämpfen.

Verzte Nachrichten.

Leipzig. Aufmord. Ermordet und völlig nackt in eine Kiste gepackt wurde Montag Nachmittag im Hofe vom Grundstück Salzgraben 2 das 8 Jahre alte Schulmädchen Anna Klein aufgefunden. Anschließend liegt ein Laßmod vor. Der Täter ist bisher nicht bekannt. — Drei Einbrecher, die, wie damals gemeldet, am 19. Juni aus dem Komthor einer Butterhandlung einen acht 3-mtr schweren Gelbschrank stahlen und ihn seines Inhalts in Höhe von 2000 Mark beraubten, wurden jetzt verhaftet.

Donaubrunn. Beim Bibererajungen wurde Sonnabend im Streit der Arbeiter Harweyer von seinem Kollegen Busch durch Wasserfische in den Hals getödtet.

Ibbenbüren. Ein Aufmord wurde Sonntag Abend an einem dreizehnjährigen Mädchen, das sich vor hier nach der Bauerschaft Gorenhe bezog, auf einem einsamen Waldweg verübt. Der Mörder durchschneidte, nachdem er das Mädchen vergewaltigt hatte, demselben die Hauptschlagader am Hals. Von dem Täter fehlt noch jede Spur.

Würzburg. Aus Eiferjacht erschoss in Sornland der Gutsbesitzer Popp seine Frau und darauf sich selbst.

Suzer. Raubmord. In einem einsamen Bannhause bei Watters wurden Montag Mittag die Eheleute Lufsenberger in ihrem Bunt aufgefunden. Der Ehemann ist todt, die Frau schwer verletzt. Es wird vermutet, daß ein Raubmord vorliegt. Der Täter ist unbekannt.

Wundapfe. Durch Hagelkörner getödtet. In Nagy-Szöllös (Kom. Ujősa) hat am Sonntag ein furchtbares Hagelwetter die ganze Reis- und Weizenerte vernichtet. Vier Personen wurden auf dem Felde durch samtgroße Hagelkörner getödtet.

Venedig. Ein neuer Einsturz. In Venedig fand eine neue Katastrophe statt. Die Antarküsterrung eines Donner-schlages bewirkte den Einsturz des großen Seitensenters und eines Teils der Säulen der Basilika St. Johana und Paul. Die Bevölkerung ist hierüber sehr erregt, es wurde sofort eine Untersuchung eingeleitet.

Wafu. Ueber eine Rappha-Katastrophe wird gemeldet: In Romany sind dreißig Rapphaborthürme abgebrannt.

Madrid. Eisenbahnunfall. Ein Eisenbahnzug fuhr bei der Einfahrt in den Bahnhof Corrua in Folge Verlassens der Bremsvorrichtung gegen eine Mauer. Eine Anzahl Personen wurde verletzt.

Warenhaus Hansa

Breitestrasse 51. LÜBECK. Breitestrasse 51.

Saison-Ausverkauf

nur noch bis Sonnabend den 9. ds. Mts.

Heute Mittwoch:

Reste Reste Reste

Preise fabelhaft billig.

Preise fabelhaft billig.

Danksagung.
Hiermit sage ich meinen Kollegen, den Kohlenarbeitern vom Dampfer „Frieda Horn“, für die Unterstützung meinen herzlichsten Dank.
Aug. Baenk.

Gesucht sofort ein junges Mädchen zur Stütze der Hausfrau.
Arminstraße 38.

Gesucht Morgenmädchen für H. Fam. ohne Kinder ohne Kinder
Hüterthor Allee 27, 1. Etage.

Zu vermieten
2 abgechl. Wohnungen.
Näh. Süstowstraße 10, vordere (Burgthor)

Wohnungen zu vermieten
im Preise von 220 bis 240 Mk.
Zu erfragen Wallenhorstraße 25.

Zum 1. Oktober eine Wohnung enthaltend 2 Zimmer und Zubehör zu vermieten.
Näheres Hoff 20

Weisse deutsche Kontinuen
zu kanten gesucht.
Näheres Haldemstraße 28.

Ein Fahrrad zu verkaufen
Arminstraße 96, 1. Etage.

Die Nord-Wacht.

Direkt wöchentlich erscheinendes politisches Organ für das werktätige Volk Nordwestdeutschlands.
Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.
Redaktion u. Exped.: Bentz, Neue Wiltsh. Str. 82.
— Postzeitungsliste Nr. 5620 —

Zur Agitation auf dem Lande ganz besonders geeignet. **
Probekunden sehen zur Verfügung.

Zwangs-Verkauf

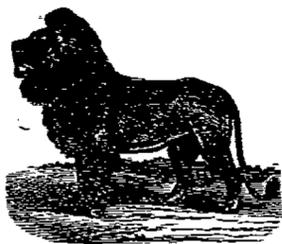
fertig moderner guter Herren- u. Knaben-Garderoben sowie

Leder-, Pilot- u. Zwiropojen
Mühlenstraße 5.

Die Preise sind bedeutend billiger als sonst, wie an jedem Stück zu sehen.
Geschäft 10 bis 4 Uhr, Sonnabends 8 Uhr.

Visit-Karten

auf H. Elfenbeinkarton per 100 Stück von 1 Mk. an. liefert prompt und sauber
Die Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“



Zoologischer Garten Lübeck

Jeden Sonntag: **Konzert.**

Eintrittspreis für Erwachsene 30 Pf., Kinder 15 Pf., Hauptfütterung Abends 7 Uhr.
W. Grammerstorf.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Ferdinand Lassalle's

» Reden und Schriften.

» Neue Gesamt-Ausgabe. «

Herausgegeben

im Auftrage des Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands von Ed. Bernstein.

Vollständig in 3 Bänden. Zu beziehen in 50 Lieferungen à Mk. —,20.

Bandausgabe:

Band I: geheftet Mk. 2,50, in Leinen gebunden Mk. 3,—	in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 4,—
Band II: geheftet Mk. 4,—, in Leinen gebunden „ 4,50	in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 5,50
Band III: geheftet Mk. 3,50, in Leinen gebunden „ 4,—	in Halbfranz gebd. (Lebhabereinband) „ 5,—

Zur Beurteilung der geschichtlichen Entwicklung und des Wesens der deutschen Sozialdemokratie ist diese Gesamtausgabe unentbehrlich. Der erste Band ist mit einem Stahlstichporträt Lassalle's geschmückt.

K. Kolz, Schuhmacher,

Arminstraße 44
empfehle ich zu allen in jenem Fache vorkommenden Arbeiten

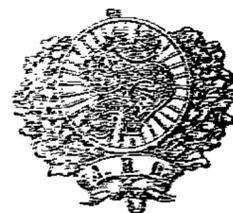
Invaliden-Fahrräder
(Knochenlebensfahrer)
mit Hand-, Fuß- oder Motorbetrieb, für Fuß- getriebene jeder Art, jenseit Kranienfahr- wägle für Zimmer und Straße, fabrikt als Spezialität: **Louis Krause,**
Fahrräder-Fabrik, Leipzig-Gohlis.
Katalog gratis. Großes Lager.

Gesundheitsklub

in Staat, Gemeinde u. Familie.
Herausgegeben von **Emanuel Wurm**
unter Mitwirkung von Ärzten und Fachgelehrten.
Erscheint in 25 Lieferungen à 20 Pfg.
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.

Haltbare Stiefel-Sohlen

liefert zu billigen Preisen
J. Schramm, Krausestr. 12 (beim Reiterweg)
Herren-Sohlen mit Absatz von 1,75 Mk.
Damen-Sohlen mit Absatz von 1,30 Mk.
Schnelle Bedienung. Saubere Arbeit.



Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

Versammlung

am Donnerstag den 7. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Alle Mitglieder müssen erscheinen.
Der Vorstand.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung.

Von C. Legien. Preis 20 Pfg.

Die Genossenschaftsbewegung.

Von A. v. Elm. Preis 20 Pfg.

Von Gotha bis Wenden.

Von J. Auer. Preis 20 Pfg.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 50.

Achtung!

Werftarbeiterverband

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 6. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder ist erforderlich.

Der Vorstand.

Achtung Maurer!

Mitglieder-Versammlung

am Mittwoch den 6. August
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50/52
Tages-Ordnung:

1. Die neuen Unfallverhütungsvorschriften. Referent: Genosse Biffell.
 2. Vereinsangelegenheiten.
- Ehrenpflicht der Mitglieder ist es, in der Versammlung anwesend zu sein.
Der Vorstand.

Achtung Klempner!

Versammlung

der bei Innungsmeistern arbeitenden Klempner

am Mittwoch den 6. August 1902
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50/52.
Tages-Ordnung:
Werkstatt-Ordnung.
Der Gesellen-Ausschuß.

Bericht

über die

parlamentarische Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

97. bis 192. Plenarsitzung II. Session der X. Legislaturperiode.

26. November 1901 bis 11. Juni 1902.

Erstattet von Emil Rosenow.

Inhalts-Übersicht:

Der Zolltarif. — Der Reichshandelsrat. — Die Staatsberatungen. (Allgemeines.) — Etat des Reichstags. (Reichstag und Bundesrat) — Reichamt des Inneren. („Objektivität“. Der Stand der Sozialgesetzgebung.) — Reichsgeheimdienstamt. (Zustände in Krankenhäusern.) — Statistisches Amt. (Arbeitsstatistische Abteilung) — Reichsversicherungsamt. (Unfall-Versicherungsgesetzgebung und Statistik.) — Auswärtiges Amt. (Diplomatische Expedition, Belagerung astronomische Instrumente, Südafrikanischer Krieg.) — Militärstat. (Dienstreise, Soldatenmissetaten, Gumbinner Prozeß.) — Marineetat. (Tirpitz Erlaß) — Kolonialetat. (Reichszuschüsse, Kolonialbureaustatistik, neues Dienstgebäude, Zustände in den Kolonien — Zölle und Verbrauchssteuern. — Reichsschulden — Reichsjustizamt. (Zoll Verordnungen, Reform des Strafvollzugs.) — Post- und Telegraphenverwaltung. (Unterbenannte, Petitionsrecht, Postfreiheit der Briefen.) — Reichseisenbahnamt. (Tarifreform, Eisenbahnunfälle.) — Gesetzentwürfe. (Strafungsordnung, Seemannsordnung, Mitnahme heimzugeschickter Seelente, Stellenvermittlung, jährliche Vorarbeiten des Handelsgelehrten, Regelung der Kinderarbeit, Diätengesetz, Fiktiver Gerichtsstand der Presse, Diktat: paragraph. Schamweinsteuer, Branntweinsteuer, Zuckerkonvention und Zuckerverein, Süßholzwirtschaft, kleinere Gesetzentwürfe.) — Interpellationen. (Arbeitslosigkeit und Notstand, Weisungen Arbeitersekretariat, Feuilletongelehrte, Kriegsinvaliden, Militärpensionsgesetze, Weisungen, Drell.) — Initiativanträge. (Äußere Anträge. Kaufmännische Spitzgerichts. Siderang des Wahlheimw. Toleranzantrag. Lex Mintelen. Weisung an Kriegsbeteiligter.) — Wahlsprüngen. (Volk, Preise, Sieg-Graubenz) — Petitionen.

Als der Reichstag zusammentrat, fand er endlich den langentwärteten Entwurf eines Zolltarifgesetzes vor, die weitans wichtigste seiner Vorlagen, entscheidend für die Gestaltung der wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands.

Dieser Entwurf entsprach den schlimmsten Befürchtungen der Arbeiterklasse. Er zeigte, wie groß der Einfluß des skrupellosen Ausbeuterthums bei uns ist. Ein Hohn auf alle soziale Politik, erwies sich dieser Entwurf als ein Wuchergesetz im buchstäblichen Sinne des Wortes. Durch Erhöhung und Erweiterung der ohnehin um Deutschland bestehende Zollmauer, will dieser Tarif die millionenföpfige Konsumentenmasse — in erster Linie das Proletariat — wehrlos einer Klasse von Ausbeutern überliefern, die uns hier in der Gestalt eines verschuldeten Junkerthums, dort in der heutehungriger Industriemittler entgegentritt. Nirgends hat in neuerer Zeit der Klassenstaat sich schärfer zum Ausdruck gebracht als hier und ebenso hat nie eine Regierungsvorlage dem Proletariat sinnfälliger die Nothwendigkeit der Eroberung der politischen Macht zum Bewußtsein gebracht als dieser Zolltarif.

Es traf sich, daß die Regierung den Zolltarif zu einer Zeit vorlegte, da über das deutsche Proletariat die schwersten Stürme der wirtschaftlichen Krise hinwegbrausen. Weit über eine halbe Million Arbeitsloser lungerte frierend und darbdend um geschlossene Fabrikthore, verödete Arbeitsäle und unbeschäftigte Arbeiter nachweise. Hunderttausende verzweifelter Väter und Mütter wußten nicht, woher Brod nehmen, um die hungrigen Mäuler ihrer Kinder zu füllen oder Kleider beschaffen, um ihre Wöthen zu decken. Wenn trotzdem die Blätter der preussischen Vieh- und Kornjunkter mit großem Geschrei die Mäcker des Zoll-

tarifs beschuldigten, die „dringendsten Forderungen der Landwirtschaft“ nur in einem „ganz ungenügendem Maße“ erfüllt zu haben und deshalb den Zolltarif für „unannehmbar“ erklärten, so zeigt solcher wohl fast beispiellose Vorgang, wie die jahrelange volksfeindliche Agitation der agrarischen und industriellen Interessentiquen das öffentliche moralische Empfinden verwüstet hat.

Als schließlich die Regierung zur Begründung des Tarifgesetzes vor den Reichstag trat, waren die Reden von der Ministerrede, ihrem Inhalte nach, noch kläglicher als die gedruckte Begründung, welche dem Hungergesetz mit auf den Weg gegeben war. Man erlebte das Schauspiel, wie die Regierung, welche gegenüber den Forderungen der Arbeiter fast immer so kräftig „Nein“ zu sagen weiß, vor den Agrariern förmlich um Entschuldigungen bittet, weil sie ihrer, alle Dämme überflutenden Profitwuth, nicht noch größere Millionengeschenke mache. Derselbe Reichskanzler, dessen Platz auf der Eschrade bei der Bepfischung unserer Nothstandsinterpellation, bei welcher es sich um die Noth der Proletarier handelte, leer blieb, fand bewegte Worte für die „schwierige Lage“, in welcher sich „die deutsche Landwirtschaft“ befinde. Und nach der Rede des Reichskanzlers vollzog sich an den neun Tagen der ersten Lesung des Zolltarifs eine Parade der Exzellenzen, bei welcher überdies jede deutsche Einzelregierung von der Bundesrathseschilde des Reichstags, dem preussischen Junkerthum und seinen Verbündeten die Honneurs machte. Auf die Schwäche der Regierungen trumpfte das Junkerthum mit Spott und Drohungen. Wie seine Vorfahren das „Auspochen“ der Dörfer als ritterliches Recht betrachteten, so bestanden sie auf dem gründlichen „Auspochen“ des arbeitenden Volkes, von welchem sie sich dieses Mal durch Verprechungen und Verströfungen nicht abhalten lassen wollten. Den kleinlauten Ministern wurde von den junkerlichen Rednern abwechselnd bald die hohle Hand, bald die geballte Faust vorgehalten. Und aus allen Theilen der Ausbeutermehrheit des Reichstags sprangen den Junkern Helfershelfer bei. In dem Zollkampfe erscheinen die einzelnen Fraktionen der Reichstagsmehrheit, bis zu den Nationalliberalen hinüber, förmlich als Filialen des Bundes der Landwirthe. War es nun weiter kein Wunder, daß der hochschulzöllnerische Deutezug auf die Taschen der armen Leute, von den rheinisch-westfälischen Schlotbaronen, der national-polnischen Schlichta bis herunter zu den Antisemiten und Zünftlern unterstützt wurde, so mußte das Verhalten des Zentrums jedes sittliche Gefühl empören. Es verzichtete bei dieser Gelegenheit selbst auf die gewohnten Kniffe und Piffe, mit denen es in den letzten Jahren jeden Volksverrath noch zu umhüllen suchte. Mit einer Schamlosigkeit ohne Gleichen schlug es sich offen auf die Seite der Brodwucherer. Was thut's, daß sich unter den Zentrums wählern zehntausende kleiner Bauern befinden, die von der Erhöhung der Agrarzölle nicht bloß keinerlei Vortheile sondern direkten Nachtheil haben, was thut's, daß das Zentrum seine parlamentarische Stärke den Massen katholischer Industriearbeiter verdankt, aus deren Taschen die Nothgrotschen genommen werden sollen, die sich für die Junker zu Wuchermillionen summiren — das Zentrum ging zu den Brodwucherern über. Das vom Zentrum bei den Wahlen und im Reichstage so salbungsvoll im Munde geführte Christenthum erwies sich hier als der irdene Topf, welcher zerbrach, als er mit dem eisernen der kapitalistischen Ausbeutungsinteressen zusammenstieß. Wenn das Zentrum durch einen seiner Redner sagen ließ, es wolle die Erträge des Getreidezolles zu Wohlfahrtsanstalten für die Arbeiter, z. B. Wittwen- und Waisenversicherung, verwenden, so war das nur ein zweifacher Rückfall in die alten Kostäufmerknisse. Schließlich muß auch der letzte katholische Arbeiter einsehen, wie insam er geprellt ist, wenn erst seine Wittve und Waise gezwungen wird, die vertheuerten Lebensmittel zu kaufen und hernach aus dem Wucherprofit ein Almosen zurückbekommt. Bössartiger war es schon, als das Zentrum durch einen anderen Redner verkündete ließ, der deutsche Parla-

mentarismus werde im Ortus verschwinden, wenn es der Obstruktionstaktik der Linken gelingen sollte, den Wuchertarif zu Falle zu bringen. Das war nur eine Umschreibung für die damals und auch heute noch gehegte Absicht des Zentrums, die parlamentarischen Rechte der Minderheit zu stranguliren, um dem verbündeten Junkerthum seinen Wucherprofit zu verschaffen.

Inmitten dieses widerwärtigen Feilschens um die Haut des Konsumenten vertrat die Fraktion mit Würde und Wucht die Interessen der Arbeiterklasse. Ihre Redner erwiderten auf die Klagen der ostelbischen Junkter über die Unrentabilität ihres landwirtschaftlichen Großbetriebs, daß dort, wo sie beklagt werde, neben den bekannten Gründen auch vielfach die miserable Bezahlung und Behandlung der Landarbeiter mit die Ursache sei, denn schlecht bezahlte und schlecht ernährte Arbeiter seien eben weniger leistungsfähig als andere. Die Nothlage des Kleinbauern sei eine Folge der kapitalistischen Entwicklung, die bewirkt habe, daß der Großgrundbesitzer dem Kleinbauern den Markt wegnehme. Wenn wir nicht dulden wollten, daß die Armen in Stadt und Land ausgebeutet würden zu Gunsten von 25 000 Großgrundbesitzern, so seien wir andererseits jederzeit bereit, Mittel zu bewilligen zur Verbesserung der Lage der kleinen Landwirthe und namentlich der Landarbeiter. Gingen wir würden wir niemals zulassen, daß jenem adligen Groß-Agrarierthum, welches allein den Vortheil aus dem Zolltarif habe, unter dem falschen Schlagwort „Noth der Landwirtschaft“, einseitig Milliarden-Profit in die Tasche geschängt würden.

Weiter kennzeichneten unsere Redner den Zolltarif dahin, daß die Hochschulzöllner der Landwirtschaft und die Hochschulzöllner der Industrie sich gegenseitig Geschenke bewilligten, die aus den Taschen der Arbeiter genommen würden und wobei man die Arbeiter mit der Brause abspise, daß mit hohen Preisen guter Verdienst Hand in Hand gehe. Thatsächlich würden jedoch durch die Preistreiberien für Hunderte Millionen Markt-Industrieerzeugnisse weniger konsumirt werden, und diese Unterkonsumtion würde einen enormen Rückgang der Löhne zur Folge haben. Der Zolltarif werde Deutschland auf die Bahn eines Agrarstaates zurückdrängen, uns vom Weltmarkte abdrängen, dessen Deutschland bedürfe zu seiner ökonomischen Existenz. Arbeitslosigkeit und Elend, vermehrte Verbrechen, gefüllte Zuchthäuser anstatt gefüllter Fabriken, Hungerkrankheiten und Verzweiflung werde das Loos des Volkes sein, während der Reichthum einer kleinen Klasse Besitzern riesenhaft anschwellte. Deshalb: „im Namen der Gerechtigkeit, im Namen des Volkswohl, in die Grube mit diesem Entwurf!“

Auch das parlamentarische Verhalten der Wucherparteien, ihre verlogene Argumentation, ihre nichtsnutzigen Angriffe auf unsere Partei, mit denen sie die Schwäche ihrer Position zu verdecken trachteten, fanden eine wuchtige Kritik. Doch diese reaktionäre Reichstagsmehrheit hat sich in der jahrelangen Schachermacherei um den Profit der herrschenden Klassen, ein zu dieses Zell wachsen lassen, als daß sie auf den ersten Angriff eine Deute fahren ließe, die sie schon sicher in den Bahnen zu haben glaubt. Sie schimpft und tobt, sie lacht und höhnt, um schließlich von ihren politischen Machtmitteln gegenüber der Arbeiterklasse rücksichtslos Gebrauch zu machen. Wie diese Reichstagsmehrheit über des Volkes Noth denkt, charakterisirte wie ein grelles Schlaglicht jener Zwischenruf von den Vätern der Junkter, als einer unserer Redner die rührende Elendsgeschichte eines hilflosen Proletarierjungen schilderte: „Der Vater hat vielleicht Was vertrunken!“

Am neunten Berathungstage wurde der Zolltarif an die Kommission verwiesen. Da die Berathungen dieser Kommission zur Zeit der Erstattung dieses Berichtes noch nicht beendet sind, erscheint ein Eingehen auf die bisherigen Kommissionsbeschlüsse unnöthig. Auch in der Kommission sind wir die einzige Partei, welche den hochschulzöllnerischen Bestrebungen unermüdlichen planmäßigen Widerstand entgegen-

Der Socinianer.

Eine Kriminalgeschichte aus Lübeck, die vor zweihundert Jahren passirt ist.

(2. Fortsetzung)

Peter Günther war in Lübeck und arbeitete bei Meister Grobmann. Er hatte im Hause seines Meisters, mit dem ihm die gemeinsame religiöse Ueberzeugung verband, eine sehr freundliche Aufnahme gefunden, und es gefiel ihm in Lübeck fast in jeder Beziehung gut. In den Briefen an seine Braut schilderte er das Leben in der volkreichen Stadt, die Sitten und Gebräuche, sowie die Sehenswürdigkeiten. „Liebe Anna“, heißt es in dem einen, „heute am Sonntage bin ich wieder zwei volle Stunden in der Domkirche gewesen und habe mir alle Merkwürdigkeiten zeigen lassen. Vor Allem aber hat mich das Eisengitter unter der Kanzel angeprochen. Es besteht aus lauter Skaten und soll — so sagen wenigstens die abergläubischen Leute — von dem Teufel in einer Nacht dahin gesetzt sein. Es ist eine kunstvolle Schmiedearbeit, die Geschick verräth und man wohl wünschen könnte, den Namen des Meisters zu erfahren, der aber leider unbekannt ist.“

Den Verkehr mit seinem Meister sowie mit der Frau des Meisters rühmte er gar sehr, und die Meisterskinder preist er fast begeistert als ein schönes und sitzames Mädchen. Dagegen spricht er sich unzufrieden aus über seine Mitgesellen und tadelt sie scharf um ihres zügellosen Lebens willen. Er begnügte sich aber nicht damit, in den Briefen an seine Braut solchen Tadel auszusprechen, sondern hielt sich für berufen, ihnen gelegentlich sehr ernst den Tadel zu lesen. Er wurde, wie Fritz Wolters es prophezeit hatte, ein ihnen recht unangenehmer Sittenprediger. Die Spannung zwischen Peter Günther und seinen Kameraden stieg immer höher; je mehr er über ihr Thun und Treiben eiferte, desto verhaßter wurde er ihnen, desto scharfer und argwöhnischer

beobachteten sie ihn, um auch an ihm etwas Tadelnswerthes oder gar Strafbares zu finden und dann die lästigen Vorwürfe dem entlarvten Jugendhelden zurückgeben zu können. Wolters hatte die Rechtgläubigkeit seines Landmannes verdächtig gemacht, insollgedessen suchten sie ihn öfters in religiöse Gespräche zu verwickeln. Sie hofften, daß er sich eine Waise geben und von der herrschenden Kirchenlehre abweichende Meinungen aussprechen sollte.

An einem Krugtage war der Streit über Gegenstände dieser Art wieder einmal heftig entbrannt. Alle hatten stark getrunken und waren erhit. Der Wortwechsel artete in eine förmliche Rauferei aus, die erst mit Hilfe der herbeigekommenen Wachtmannschaft beigelegt werden konnte. Die Sache kam zur gerichtlichen Untersuchung. Zwei Gesellen, Fritz Wolters und der Danziger Dohrmann, entschuldigten ihr Betragen damit, daß sie angeblich: Peter Günther habe Gotteslästerungen ausgeprochen und darüber seien sie in Eifer gerathen. Das gab der Untersuchung eine schlimme Wendung. Die Geistlichkeit, welche davon hörte, verlangte Bestrafung des Gotteslästerers, das Gericht ließ den eines so schweren Verbrechens bezichtigten Schmiedegesellen gefänglich einziehen. Es wurden acht Zeugen vernommen, die übereinstimmend aussagten, Peter Günther sei von einigen Gesellen hart geschlagen worden. Das Gericht forschte nach der Ursache der Schlägerei. Wolters und Dohrmann erklärten: sie hätten die Rauferei angefangen, weil Günther die gotteslästerlichen Worte ausgeprochen habe: „Die Jesuiten haben Jesus den verfl. . . . Sch. . . . zum Abgott gemacht.“ Die übrigen Zeugen hatten diese Worte nicht selbst gehört, sondern erst von Wolters und Dohrmann erfahren, daß Günther so gesprochen haben sollte. Bis auf Wolters gaben Alle an, daß Günther ebenso wie die anderen Gesellen wenn auch nicht gerade trunken, doch auch nicht nüchtern gewesen wäre, denn sie hätten von Nachmittags 3 Uhr bis Abends 11 Uhr gezecht.

Als Peter Günther aufgefordert wurde, den Vorgang

der Wahrheit gemäß zu erzählen, sagte er: „Einige Schmiedegesellen redeten, von meinem bittersten Feinde, Wolters, dazu angefaßelt, von dem Namen Jesu. Da sagte ich: Ich glaube nicht an ihn. Hierauf beschuldigten sie mich der Gotteslästerung. Ich entgegnete: Das soll mir kein redlicher Mensch nachsagen. Sie aber schalten und schlugen mich. Was man mir vorwirft, habe ich nicht gesagt, wohl aber die Worte: Die Jesuiten, die sie Schelme und Diebe, haben unserm Herrgott die Ehre gestohlen. Auch kann ich vielleicht gesagt haben, die Jesuiten haben Jesus zu einem Gott gemacht, denn darüber habe ich meine eigenen Gedanken.“

Günther leugnete beharrlich, ein Schimpfwort oder eine Lästerrede in Bezug auf den Heiland ausgeprochen zu haben, räumte aber ein, daß er an ihn als den eingeborenen Sohn Gottes, empfangen vom Heiligen Geiste und geboren von der Jungfrau Maria, nicht glaube. Die Untersuchung bemühte sich, zu ergründen, wie Peter Günther zum Abfall vom Glauben gekommen sei, und ging in sehr spezieller Weise auf seinen Seelenzustand ein. Man brachte indeß nichts weiter aus ihm heraus. Das Protokoll über sein letztes Verhör ist zu charakteristisch für die damalige Zeit und das damalige Verfahren, als daß wir es nicht mittheilen sollten. Es lautet wörtlich so:

„Anno 1687 den 22. Martii ist captivus (Gefangener) Peter Günther auf C. Hochw. Rath's Verordnung von denen Wohlverordneten des gericht's gefragt worden: wie und wodurch er zuerst in seinen bösen irthum und auf die Gottlosen gedanken gerathen, daß er den Glauben an unsern Heiland Christum verlassen? Worauf derselbe berichtet: Er sey durch Gottlose Leute dazu bewogen worden, indem er gesehen, daß viele Menschen ein sehr Gottloses Leben geführet, auch den Gebrauch des Heiligen nachmals so off und vielfältig ausgehoben, deswegen er ganz inständig gebetet, und den allmächtigen Gott, Schöpfer himmels und der erden, flehentlich ersuchet, Er möchte ihn Jesus den gekreuzigten im traum

Aus Nah und Fern.

fehlt. Wir sind dabei zumeist auf unsere eigene Kraft angewiesen. Die Mehrheit der Zollkommission geht in ihren Wünschen auf Erhöhung der Zollmauer, weit über das hinaus, was die Regierung in ihrem Entwurfe bietet. Die Gefahr für die Vertheuerung der Lebenshaltung des Volkes und die Verschlechterung aller seiner Existenzbedingungen ist heute größer als es bei der Einbringung des Zolltarifes den Anschein hatte. Aber die sozialdemokratische Fraktion ist gewillt, die Wucherpläne zu schänden zu machen und sei die Bilanz der Volksfeinde noch so stark.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Streik der Maurer in Königsberg dauert fort. Die Unternehmer haben es abgelehnt, den Schiedspruch des Einigungsamtes anzuerkennen. — Der Streik der Holzarbeiter in Zeulenroda ist beendet durch einen Schiedspruch, den das Einigungsamt am 22. Juli gefällt hat und den die Parteien am 26. Juli angenommen haben. Der Schiedspruch empfiehlt die Einführung einer möglichst einheitlichen Arbeitsordnung und Zahlung eines Mindestlohnes nach beendeter Lehrzeit von 22 Pfg. Gefordert wurde ein Mindestlohn von 25 Pfg. Erhöhung der bisherigen Höhe um 15 Pft. und Verkürzung der Arbeitszeit von 10 auf 9 1/2 Stunden.

Aussperrung von Formern und Keramachern in Erfurt. Bei der Firma Schwabe u. Co. wurden fortgesetzt die Alfordpreise herabgesetzt. Eine Verhandlung des Vertrauensmannes mit dem Inhaber der Firma hatte kein anderes Resultat, als daß dieser erklärte, er lasse bloß arbeiten, um die alten Leute zu beschäftigen, ohne Nutzen zu haben. Herr Schwabe befaßl seinem Ingenieur, die Gießerei 14 Tage zu schließen, und der anwesenden Kommission erklärte er: Wer in 14 Tagen wieder arbeiten will, kann sich melden, darauf verlassen sämtliche Arbeiter die Gießerei.

Der Verband der Steinseher blickt auf ein zehnjähriges Bestehen zurück. Er wurde gegründet am 2. August 1892 auf dem in Stettin abgehaltenen 3. Verbandstage des „Verbandes der vereinigten Steinsehergehilfen Deutschlands“. Dieser Verband war in der Hauptsache eine zünftlerische Organisation, die nebenbei Unterstützungseinrichtungen pflegte; er wurde durch die Beschlüsse des Stettiner Verbandstages in eine für Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse kämpfende Organisation umgewandelt. Heute umfaßt der Verband der Steinseher 45 Pft. aller Berufsangehörigen, während es noch kurz nach der Gründung nur 20 Pft. waren. Wir hoffen und wünschen, daß die Entwicklung des Verbandes in derselben Weise weitergeht.

Genosse Staudharter, ein langjähriges Mitglied des sozialdemokratischen Vereins Nürnberg, der trotz seiner 68 Jahre treu zur Sozialdemokratie stand, ist am Sonntag vor acht Tagen, während er die „Neue Zeit“ las, vom Herzschlag getroffen worden und war sofort tot. Ihre tiefen Andenken!

Genosse Hennig, der ehemalige verantwortliche Redakteur der „Erfurter Tribüne“, verließ am Sonnabend das Erfurter Landesgefängnis, wo er fünf Monate über die preussisch-deutsche Gerechtigkeit nachdenken mußte; die Strafen beruhen sämtlich auf „Personalbeleidigungen“ und sind seiner Zeit in der ganzen Presse als Proben Erfurter Gerichtsbarkeit auf das schärfste kritisiert worden. Leider ist mit diesen 5 Monaten der Rest unseres Genossen noch nicht erschöpft; es stehen ihm wahrscheinlich noch vier Monate bevor, wenn das Reichsgericht nicht energisch revidiert. So kann sich unser Genosse Hennig vielleicht nur ein paar Wochen der Erholung erfreuen. Inzwischen kann seine Stelle aber vielleicht schon sein Nachfolger an der „Tribüne“ beziehen, der Genosse Thienitz, für den schon sieben (!) Monate rechtskräftig sind!

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilte die Strafkammer in Berlin den wegen desselben Vergehens mit 6 Monaten Gefängnis bereits vorbestraften Ladjerer Julius Feige zu einem Jahre Gefängnis.

Spaßhafte Soldaten-Mißhandlung und vor-schriftswidrige Behandlung. Vor dem Breslauer Kriegsgericht der ersten Division war am Donnerstag angeklagt der Unteroffizier Alvin Müller vom zehnten Regiment in Schweidnitz. Der Unteroffizier kam am 9. Juli angetrunken in die Kaserne des Soldaten. Der genossene Alkohol mochte ihn anregen, sich mit Altbrot „Späße“, wie er sagt, zu erlauben. Er packte den Füßler Krechta, stieß ihn vor die Brust, warf ihn aufs Bett und zog dann wieder den Vaterlandsvertheidiger vom Bett an den Weinen herunter. Dann ging der Unteroffizier zum Bett des dort liegenden Füßler Famuler, ohrfeigte diesen, zog ihm die Decke über den Kopf, drückte und würgte den Mann so, daß diesem die Sinne schwanden und er fernerroth wurde. Das bemerkende Kameraden riefen dem Vorgesetzten zu: „Herr Unteroffizier, der ist ja halb tot, wenn sie so was machen, kommen sie auf Festung.“ Doch der Unteroffizier sagte: „Quatsch mich nicht an, der verstellt sich bloß“. Nach einer Zeigenaus-sage machte der Unteroffizier oft Späße. Das Kriegsgericht verurtheilte den Spaßer zu drei Wochen und einem Tage Mittelarrest.

Auch eine Beleidigung. Im Wernigeroder „Zntbl.“ findet sich folgende Anzeige:

Die gegen Frau Meyer ausgestoßene Beleidigung, daß sie noch denselben Hut trage, wie voriges Jahr, nehme ich hierdurch reuevoll zurück.

Frau H.

Kater-Pastillen und Kaisers Geburtstag. In einer Reklame für „Dallmanns Kola-Pastillen“, in der es n. a. heißt: „Die eigenthümliche Eigenschaft der Kola, die Folgen des Genusses geistiger Getränke teilweise zu paraly-sieren, wird durch „Schorers Familienblatt“ treffend gekennzeichnet. Dasselbe sagt: „In den englisch-afrikanischen Kolonien sitzen Frauen am Wege, welche den etwas ange-heiterten heimkehrenden Soldaten Kola verkaufen. Nach dem Genuß dieser Frucht erreichen die Soldaten in vor-schriftsmäßiger Verfassung ihre Kaserne.“ wird auch fol-gendes „Anerkennungsschreiben“ veröffentlicht: „Gegen ein-liegende 10 Mark bitte mir wieder 10 Schachteln Kola-Pastillen zu senden. Dieselben bewähren sich ausgezeichnet. Es-ortstage Absendung wegen Kaisers Ge-burtstag sehr erwünscht.“

Ein Streik der Krupiers ist in dem ob seiner Spielhölle berüchtigten belgischen Badeorte Spa ausgebrochen. Ein Krupier war von der Direktion der Spielbank entlassen worden, seine Kollegen erklärten sich mit dem Verabschiedeten solidarisch und streikten. Und da das Spiel doch nicht suspendiert werden durfte, traten die Direktoren selbst an den grünen Tisch, drehten das Roulette und nahmen und zahlten eigenhändig das Geld. Soweit hatte die Affaire noch einen heiteren Ausstrich. Aber die Krupiers veranfaßtet, als ihnen die Chefs ins Handwerk pflüchten, vor dem Kasino eine Demonstration, an der sich auch die Bedienten beteiligten, und die Gendarmerie mußte mit blanker Waffe einschreiten.

Ein höchst wunderliches Stücklein österreichischer Rechtsprechung wird aus Wien gemeldet: Die Schuh-waareneregerin Josefine Singer verlagte Herrn Philipp Lanfer wegen Beleidigung, weil er ihre Erzeugnisse Kamisch- und Pöselwaare genannt hatte. Der Angeklagte gab Dies zu, erbot sich aber zum Beweise, daß die Schuhe thatsächlich minderwertige Erzeugnisse seien. Wiewohl nun dieser Be-weis nicht erbracht wurde, ging der Richter doch mit einem Freispruch vor, weil der Angeklagte wohl die Schuhe, nicht aber die Klägerin beleidigt habe, die Schuhe jedoch kein Rechtsobjekt sind, das be-

leidigt werden kann.“ Die „Ostb. Rundschau“ bemerkt dazu: „Die Schuhe seien beleidigt worden, sagte der Richter. Und Jedermann muß doch einsehen, daß ein Schuh nicht beleidigt werden kann. Die Schusterin aber wußte genau, daß mit dem Vorwurf, die Schuhe seien schlecht, sie beschuldigt werde, schlechte Schuhe erzeugt und ihre Kunden übervorteilt zu haben. Auch der Angeklagte war dieser Ansicht, denn er erbot sich zur Führung des Wahrheitsbeweises. Wenn Jeder, dem es gerade einfällt, die Erzeugnisse eines Industriellen oder Gewerbetreibenden als Schund und Mist bezeichnen kann, ohne dafür zur Verantwortung gezogen zu werden, dann ist der Verleumdungsjucht und allen böswilligen Schädigungs-absichten Thür und Thor geöffnet.“

Die Motore der Zukunft. Auch in der Technik beschäftigt man sich gern mit Schätzungen der zukünftigen Entwicklung, und so ist es ganz begreiflich, daß auch die Frage aufgeworfen wird, wohin die Vervollkommnung der Motore gehen wird und ob der Dampf, die Elektrizität, das Petroleum, das Gasolin oder etwa noch andere Triebkräfte den Sieg behalten werden. Es läßt sich erkennen, daß bei der Verbesserung der Motore ein zweiseitiger Weg ins Auge gefaßt werden wird. Einmal soll das Gewicht des Motors im Verhältnis dieses zur erzeugten Kraft verringert werden und zweitens der Verbrauch an Brennmaterial. Nach beiden Richtungen sind überraschende Fortschritte gemacht worden. Was die erste betrifft, so können die modernen Errun-gen-schaften am besten mit Bezug auf die Entwicklung des Luftschiffes veranschaulicht werden. Im Jahre 1883 mußte ein Luftballon, der eine Maschine an Bord nehmen wollte, ein Gewicht von 75 Kilo für jede entwickelte Pferdestärke tragen. Im nächsten Jahre bereits wurde das Gewicht auf 28 Kilo erniedrigt, und jetzt wiegen die Gasolinmotore, deren sich Santos Dumont bedient, nur noch 6 Kilo für jede Pferdestärke und bei größeren Maschinen gar nur noch 3 Kilo. Die in dieser Hinsicht gewonnenen Leistungen sind Leib und Seele für die Vervollkommnung der Kraftwagen und des lent-baren Luftschiffes. Für die Eisenbahn kommen sie fast nicht in Betracht, da hier eine Verringerung des Maschinengewichts kaum erwünscht ist. Sogar das andere Mittel zur Erspar-nis, nämlich die Verringerung des Verbrauchs an Brenn-stoff ist für die Eisenbahn weniger fühlbar, da er im All-gemeinen nur auf die Gesamtkosten des Betriebes zu ver-anstalten ist. Selbst wenn die Kosten des Brennstoffver-brauchs um die Hälfte herabgesetzt werden könnten, würde nur eine Ersparnis von 12 v. H. des ganzen Betriebs ein-treten, und um dieses Ziel zu erreichen, würden sich durch-greifende Veränderungen in der Art des Betriebes kaum lohnen. Ganz anders steht es in dieser Beziehung mit den Automobilen oder mit den Straßenbahnen, wo die möglichst billige Beschaffung der Betriebskraft von aus-schlaggebender Bedeutung ist, während gerade die Anlage weniger kostet. Ein Mitarbeiter der Zeitschrift „For-um“ zieht aus den Verhältnissen der Gegenwart den Schluß, daß die wirklich umwälzenden Veränderungen im Verkehr innerhalb der nächsten Zukunft bei den einzelnen Wagen liegen würden, sei es nun zur Beförderung auf den gewöhn-lichen Chaussees oder durch die Luft. Der Dampfmaschine aber wird vermutlich noch lange die Aufgabe zur Beför-derung schwerer Lasten zugewiesen bleiben, und je schwerer diese sind, desto mehr kann sie ihre Vorzüge bewahren.

Literarisches.

Von der „Gütte“, Zeitschrift für das Volk und seine Jugend (Dresden, Verlag S. Wallfisch) ist soeben das neunte Heft erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir her-vor: Die Mutter. Novelle von Georg Freiherrn von Ompteda. — Die Entstehung der Sächsischen Schweiz. Von Wilhelm Bölsche. — Die Albigenser. Freie Dichtungen von Nikolaus Lenau. (Fortsetzung.) — Im Hamburger Waisenhanse. Er-innerungen eines ehemaligen Zögling. — Ist die soziale Frage eine Bildungsfrage? Von Heinrich Schulz, Magde-burg. — Veränderte Welt. Gedicht von Nikolaus Lenau. — Der Sieg der Schwachen. Erzählung von Melchior Meyer. (Schluß.) — Ueber Landschaftskunst. Von Walter Hofmann.

sehen lassen; als er ihn aber darauf nicht zu sehen be-kommen, wäre er dadurch bewogen, an ihn weiter nicht zu glauben. Vor vier Jahren aber recht in der Charwoche, auf den Montag, zwischen 3 und 4 ihren nachmittags, wie er in seinem Patria in Preußen bei Neustadt, auf seiner werkhütte gesehen, wäre ihm ein Stern erschienen, der ihm seine strahlen gleichsam ins herze geschossen, wodurch er ver-anlaßt auf den Boden zu gehen und den allmächtigen Gott heilig zu bitten, daß er ihm seinen Sohn, der vor uns menschen gestien, in seinem leiden zeigen möchte, weil aber solches nicht geschah, hätte er den allmächtigen Gott, Schöpfer himmels und der erden gelobet, hinstürzte bey ihm allein zu bleiben. Nachdem er nun denselben abend vom boden wieder herunter gekommen, und sich also zu bette ge-legt, hätte er, indem er noch gewachet, ein gerächte gesehen, wie eine Sonne, und als er darauf eingeschlafen, hätte ihm geträumet, als wäre er zu Abendzeiten in eine Stadt ge-gangen, und allda in ein Haus gekommen, allwo viele leute geweilet, so getanzt und gesprungen; mittler weile wäre ihm die nase trieffend geworden, deswegen er sich an einen ort dajelbst niedergesetzt, worauf ihm das wasser aus den augen, ohren, nase und nase häufig heransgespritzt und unter denen anwesenden leuten stark durchgelassen, darauf die leute zu ihm getreten, und ihn wiederum ermunteret, daß darüber das wasser von ihm lassen angeschlossen, und ihn ganz wol wieder zu wache geworden; da hätte er ein brennend licht in die hand genommen, und wäre damit nach der gassen gegangen, woselbst ihn aber der wind das licht ausgetrieben, deswegen er im finstern seines weges fortge-gangen, und wie ihm darauf ein laube mit einem brennenden lichte begegnet, habe er denselben gebeten, sein licht anzubeden zu lassen, der aber versaget: er hätte keine zeit dazu, indem er nach dem hochzeitsnabe eilte, er solle nur weiter vor sich eilen, so würde er schon ein licht antreffen. Als er nun darauf weiter fortgegangen, da hätte er einen leuchtball an-gestossen, worauf ein brennendes licht gesandtes, dabey er seines wieder angefaßt, sey damit ferret gegangen und bald darauf an eine brandstätte gekommen, woselbst dem anschen nach ein haus gebrandt, so abgebrandt, dajelbst hätte er sich niedergesetzt, und in dem alda gelegenen graje oder feis-hausen mit den händen gearbeitet, er dann 2 pft. in, als ein graj und ein weij pft. löte gesandtes, so er ausgekom-men und ein wenig davon gelöst. Hieraus hätte er mit der hand in solchen feisshausen weiter hantieren gelanget, und

dajelbst eine Lajche, mit allerhand grobem Gelde gefüllt, angetroffen, und weil er die Lajche nicht lostriegen können, hätte er jodiel von dem groben gelde an Christlichen und sonst anderer grobe münze herausgenommen, als viel er in der hand lassen können. Worauf ihm ferret geträumet, daß damit der tag angebrochen, und waren die leute von der hochzeit gekommen, denen er mit der hand gewinket, zu ihm zu kommen, wie denn auch etliche davon zu ihm gekommen, die übrigen aber wären ihres weges auf einen breiten wege fortgegangen, er sey bald hernach auf einen sehr schmalen weg gekommen, worauf er sich sehr geängstiget und darüber aus dem schlaff erwachet. Nachdem er nun aus dem bette gestanden, wäre er nach seiner mütter gegangen und hätte derselben erzehlet, was ihm geträumet, und wäre mit ge-dachter seiner mütter und schwester auf ihre knie gefallen und hätte mit einander gebetet.

„Womit captivus demittret und haben Domini Prae-sides judicii diesem Protocollo zu annecturen befohlen, daß sie nicht penetriren können, ob diese des captivi erzehlung per meras simulationes, oder aber ex corrupta mente her-gepflogen, wiewohl das ex modo rationis et ex gestibus captivi ziemlich glaublich erscheinen. Judicium desuper Amqlissimo Senatu anheimstellend. Actum in der fronerey zu Libet.“

Günther leriet sich im Laufe der Untersuchung stets daran, daß er an Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, sey glaube und ihm die Ehre gebe, aber nicht an Jesum. Er wiederholte, daß es nur einen Gott gebe und nicht drei Götter. Der eine wahre Gott sei ihm als Stern, als Jenerstille und als Sonne erschienen, bei diesem einen Gott wolle er bleiben und niemals wieder Jesum und den Heiligen Geist als Gott anbeten, denn diese seien von den gottlosen Jesuiten zu Göttern gemacht. Uebrigens las er fleißig in der Bibel und in frommen Büchern. Er sang mehrere alte jöhne Kirchenlieder und von allen Seiten traten Jengen auf, namentlich auch sein Meister, die da behaupteten, daß er stets einen untadelhaften, christlichen Wandel geführt habe. Endlich kam auch zur Sprache, daß er in Königsberg geisteskrank gewesen sein sollte und deshalb ärztlich behandelt worden war.

Die Akten wurden nach dem Schlusse der Untersuchung an die Justizverwaltung in Kiel geschickt. Von dort erfolgte die Antwort: „Ein Gotteslästerer sei des Todes schuldig. Aber ob dieser Mensch Gott geliebet, konnten sie nicht ent-

scheiden.“ Hierauf gingen die Akten an die theologische Fak-ultät in Wittenberg mit der Bitte um ein Gutachten dar-über, ob Peter Günther ein Gotteslästerer sei oder nicht. Das Responsum, welches zurückkam, lautet also:

„Hoch und Wole die! Demnach uns, der Theologischen facultät allhier, die-selbe die acta inquisitionalia, betreffend einen an ihrem Orte in Verhaft sitzenden Schmiedegesellen, welcher sich Peter Günther nennt, überschicket, und daneben uns ersuchet, daß wir selbige acta collegialiter wol überlegen und wie dieser captivus zu bestrafen, beneben den rationibus deci-dendi berathen möchten. Als haben wir in unserm Collegio hiervon in timore Domini deliberirt und aus Gottes Wort nach den actis diese Antwort zurücksenden wollen.

Anfangs, so halten wir diesen Menschen für einen bos-haftigen Apostata, der von seinem Gott abgefallen, und da er in der H. Taufe in den Bund des großen Gottes des Vaters, Sohnes und H. Geistes aufgenommen worden, auch fest durch seine Taufzungen sich verbunden, daß er dem Teufel und allem seinem Wesen und allen seinen Werken beständig absagen und widerstehen wollen, so hat er sich von dem leidigen Satan boshaftig verleiten lassen, daß er eid- und bundbrüchig worden, und seinen Schöpfer, Erlöser und Heilig-macher schändlich verlassen und verleugnet. Und ob er schon Lit. C., als er gerichtlich befragt, wie und wo durch er zu allererst in seine bösen Thaten und auf die schlechten Gedanken gerathen, daß er den Glauben an seinen Heiland Christum verlassen, berichtet, er sey durch gottlose Leute dazu bewogen, so hätte er sich an das klare und wahre Wort Gottes halten, seinen Weich-vater und andere gelehrte und gewissenhaftige Prediger zu Rathe ziehen, auch mit Christgläubigen Menschen conven-tiren, und mit denselbigen von Glaubenssachen reden, nicht aber dem leidigen Satan Raum geben und seinen eigenen phantastischen und enthuftastischen Gedanken, welche zweifels-ohne aus Eingebungen des bösen Geistes bey ihm entstanden, nachhängen, viel weniger außer Gottes Wort oder außer denen ordentlichen Mitteln etwas von Gott bitten und begehren sollen; als daß er Gott, den Schöpfer Himmels und der Erden flehentlich gebeten, er möchte ihm Jesum, den Gekreuzigten, im Traume sehen lassen, und als er darauf ihn nicht zu sehen bekommen, sich alsbald von dem leidigen Satan bewegen lassen, an den Herrn Jesum weiter nicht zu glauben. (Fortsetzung folgt.)